

sehr starke Binnendifferenzierung auf, so daß vor allem die sehr starke soziale Differenzierung innerhalb der Arbeiterschaft in das Blickfeld gerückt werden müsse. Festzuhalten sei darüber hinaus, daß der Übergang in die industrielle Gesellschaft, »nicht zuletzt auch in Großbritannien, weniger rasch erfolgte, als oftmals angenommen.« (S. 464)

Die Frage nach der Rolle des Staates im Prozeß der Industrialisierung wird von Pollard analytisch in zwei grundsätzlichen Optionen zugespitzt. Setze die Regierung kompromißlos auf langfristige Modernisierung, so sei eine Beschleunigung der wirtschaftlichen Entwicklung auch auf Kosten der in veralteten Gewerbebereichen beschäftigten Bevölkerung sinnvoll. Lancashire, die zahlenmäßig größte der hier untersuchten Heimgewerberegionen, und die Ostschweiz sind Beispiele für diesen Entwicklungspfad. Dagegen wurde in Flandern die traditionelle Produktionsweise so lange wie möglich, aber letzten Endes weitgehend erfolglos unterstützt. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang der Beitrag von Reinhard Schüren (S. 430–448), der am Beispiel von zwei ausgewählten Orten die aus dem staatlichen Einfluß resultierenden Entwicklungs- und Strukturunterschiede in der Twente und im Westmünsterland, einer ökonomisch zusammenhängenden Gewerbe-region im deutsch-niederländischen Grenzgebiet, analysiert.

Insgesamt plädiert Pollard nachdrücklich für komparativ angelegte Forschungsperspektiven. Bereits im 19. Jahrhundert seien die Bewohner der einzelnen Gebiete sehr wohl über das informiert gewesen, was in anderen Textilregionen vor sich ging. Deshalb dürfe man in der Forschung nicht auf isolierte Sichtweisen zurückfallen. Auf die anstehenden Probleme seien zwar in einigen Bereichen unterschiedliche Lösungen gefunden worden, in der Gesamtheit seien diese aber als »Teil einer europäischen Antwort auf die Herausforderungen der Industrialisierung« (S. 471) zu verstehen.

Der vorliegende Tagungsband wird aufgrund seines internationalen Zuschnitts und der vergleichenden Perspektive seiner materialreichen Einzelstudien, die insgesamt einen aktuellen und problemorientierten Überblick des Forschungsstandes bieten, zweifellos zu einem Standardwerk für den Prozeß der Industrialisierung des europäischen Textilgewerbes werden.

*Detlef Schmiechen-Ackermann, Berlin*

Gerd Hurrel/Franz-Josef Jelic/Jürgen Seitz (Hrsg.), Arbeit und Technik im sozialen Prozeß, Schüren Presseverlag, Marburg 1991, 158 S., brosch., 24,80 DM.

Geschichte und Zukunft der industriellen Arbeit heißt eine neue Schriftenreihe, die wissenschaftliche Diskussionen über den Stellenwert der Arbeit in der postindustriellen Gesellschaft dokumentieren soll. Der Träger der Schriftenreihe und Veranstalter der ihr zugrundeliegenden Tagungsreihe, das DGB-Bildungszentrum Hattingen, möchte mit Hilfe dieses Forums den gewerkschaftlichen Technikdiskurs wissenschaftlich anreichern und dessen Resultate einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen.

Inwieweit der Optimismus der Herausgeber des Bandes 1 berechtigt ist, das Interesse an dieser Art von Veröffentlichungen sei groß, mag dahingestellt bleiben. Vielversprechend ist der Versuch allemal, die aktuelle politische Auseinandersetzung um die Rolle und Gestalt der Erwerbsarbeit in einer durch Technik dominierten Welt durch den Rückgriff auf den historischen Erfahrungsschatz zu vertiefen. Dieser Versuch steht in der Tradition des Mottos »aus der Geschichte lernen«, das sich der DGB vor nunmehr gut zwei Jahrzehnten auf seine Fahnen geschrieben hat. Überschießende Hoffnungen, aus der Beschäftigung mit der Vergangenheit konkrete Handlungsanleitungen für die Zukunft gewinnen zu können, mögen enttäuscht worden sein. In einem vermittelten Sinne sind freilich wichtige Lehren aus der Geschichte gezogen worden; etwa die diesem Band zugrundeliegende Erkenntnis,

daß die Technik nicht einer immanenten, gleichsam naturgesetzlichen Logik folgt, sondern ein Produkt menschlicher Tätigkeit ist, mithin ein soziales Konstrukt darstellt. Daraus folgt, daß der technische Prozeß gesellschaftlich beeinflußt werden kann, ja werden muß. Technikgestaltung ist mithin eine genuin gewerkschaftliche Aufgabe; der vorliegende Band beweist, daß sich der DGB dieser Aufgabe stellt.

Die Herausgeber entwerfen in ihrer etwas zu kurz geratenen Einleitung einige strukturierende Leitfragen unterschiedlicher Reichweite, die in den Einzelbeiträgen aufgegriffen werden. Inwieweit ist die technische Entwicklung ein Prozeß, der durch Herrschaftsstrukturen, soziale Wertvorstellungen und Geschlechterverhältnisse geprägt ist? Hat sich das Berufs- und Rationalisierungsbewußtsein der Arbeiter allgemein und deren Interessenbindung und Handlungsfähigkeit im besonderen parallel zum Wandel der Industriegesellschaft verändert? Auf welche Weise haben die Gewerkschaften den technisch-sozialen Strukturwandel zu beeinflussen versucht, und inwiefern sind ihnen ihre historisch gewachsenen politischen Strategien bei der Bewältigung der Gegenwartsprobleme hilfreich oder hinderlich?

Joachim Radkau lotet in einem essayistischen Beitrag den gesellschaftlichen Gestaltungsspielraum im Prozeß der Technikentwicklung aus. Es überrascht, zu welchen Ergebnissen der Sozialwissenschaftler der Bielefelder Schule kommt. Er warnt vor dem grassierenden Optimismus, der sich bei Diskussionen über eine sozialverträgliche Technikgestaltung für gewöhnlich einstelle. Wenn man von der Annahme ausgehe, die Technikgeschichte sei ein Spiegelbild der gesamten Gesellschaftsentwicklung, so komme man zu pessimistischen Folgerungen hinsichtlich der Steuerbarkeit der technischen Entwicklung; denn wenn man aus der Geschichte etwas lernen könne, dann das Faktum, daß sich komplexe gesellschaftliche Prozesse nicht hinreichend rational durch Staat und Gesellschaft steuern lassen. Anhand von historischen Beispielen aus dem Eisenbahnbau des 19. Jahrhunderts, der Motorisierung in der NS-Zeit und der Telekommunikation in der DDR weist Radkau nichtintendierte Folgen technischer Entwicklungen nach, die im letzteren Falle gar für den Zusammenbruch eines Staatswesens mitverantwortlich waren.

Einerseits geht die Technik nicht auf in dem, was Menschen wechselseitig intendieren. Andererseits ist die Vorstellung einer Eigendynamik der Technik irreführend. Die Synthese Radkaus lautet: Technik läßt sich gesellschaftlich steuern, wird von Gruppendynamik, vom Dialog, von Interessenkonflikten und von Gruppenkämpfen bestimmt und dies alles »bis zu einem gewissen Grade«. Monokausale Erklärungen für historische Entwicklungen zu geben, diesen Vorwurf kann man Radkau mit Sicherheit nicht machen. Aber auch die Vagheit seines Fazits kann man ihm nicht ankreiden; der Forschungsstand läßt keine konkreteren Aussagen zu.

Der erste Themenkomplex »Zur Geschichte der industriellen Arbeit und Technik« wird komplettiert durch einen methodischen Exkurs von Carola Sachse über die Rolle der Kategorie Geschlecht für die Erforschung der industriellen Arbeit, durch einen groben Überblick von Helga Grebing über Industriearbeit seit dem 19. Jahrhundert sowie durch Bernd Faulenbachs Thesen zu den Perspektiven der Arbeiterbewegung im Zeichen des Strukturwandels der Arbeit. Faulenbachs Resümee, daß wir erst am Anfang des Diskurses über die künftige Rolle der Arbeiterbewegung für die Gestaltung von Freiheit, sozialer Gerechtigkeit, Solidarität und humanen Arbeits- und Lebensbedingungen stünden, fällt etwas dürftig aus. Man hätte sich zumindest eine Diskussion der Frage gewünscht, ob der historisch festgelegte Begriff der Arbeiterbewegung eine sinnvolle Kategorie für die Analyse von postindustriellen Gesellschaftssystemen darstellt.

Der zweite Hauptteil thematisiert die Rolle der Gewerkschaften im Prozeß der industriellen Rationalisierung. Während Thomas von Freyberg seine Ausführungen über die Stellung der Gewerkschaften zum Taylorismus in eine tiefgehende Kritik an der gewerkschaftlichen Rationalisierungspolitik münden läßt, versagt sich Dorothea Schmidt in ihrem Bei-

trag über Taylorismus und Geschlechterverhältnis den Transfer der Ergebnisse historischer Analyse auf die Gegenwart. Freybergs These, daß die deutschen Gewerkschaften den Herausforderungen der Gegenwart nur durch einen radikalen Bruch mit ihrer etablierten, auf einem Bündnis mit den Unternehmern beruhenden Rationalisierungspolitik begegnen können, wird vom empirischen Material seiner historischen Analyse nicht getragen; das ihn am Ende seiner Ausführungen beschleichende Gefühl, seine Kompetenzen hoffnungslos überschritten zu haben, hat ihn nicht getäuscht.

Die folgenden Beiträge sind unter der Rubrik »Workshop« plaziert; mehr als Werkstattcharakter wird man den meist sehr kurz gehaltenen Ausführungen nicht beimessen wollen. Abgeschlossen wird der Band mit dem – unvollständigen – Protokoll einer Podiumsdiskussion über die »Geschichte technisch-sozialer Prozesse – Wandel der Wahrnehmung und Bewertung der Arbeit sowie arbeitspolitischer Ziele, Aktionsformen und Organisationsinteressen«. Josef Mooser haben die Veranstalter die Rolle zugebracht, auf der Basis seiner historischen Analysen über die Klassen- und Lebenslage der Arbeiterschaft Maximen für eine zukünftige gewerkschaftliche Politik abzuleiten. Mooser tut gut daran, diese Erwartung zu enttäuschen. Der Historiker ist ein schlechter Prophet; wo sich die Historie zu Prognosen verleiten lassen hat, ist sie meist kräftig auf den Bauch gefallen. Mooser führt statt dessen seine Generalthese eines Abschiedes der Arbeiterschaft von der Proletarität aus, den diese in den Jahrzehnten nach 1945 genommen habe. In der Dynamik des Kapitalismus seit den 1950er Jahren habe sich das Leben der Arbeiterschaft mit hohem Tempo zum Positiven verändert. Mooser reduziert seine Erfolgsgeschichte auf die – quantitativ dominierende – Teilgruppe der deutschen männlichen Facharbeiterschaft. Mit Blick auf die ethnische Unterschichtung der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik meint er, in den letzten Jahrzehnten die Tendenz zu einer Neoproletarisierung erkennen zu können. Auch dieses Phänomen ist so neu nicht, hat es doch beispielsweise im massenhaften Zustrom polnischer Arbeiter im späten 19. Jahrhundert seine historische Parallele gehabt, verbunden mit dem Problem der Grenzen gewerkschaftlicher Organisationsfähigkeit, mit dem sich der DGB auch heute wieder konfrontiert sieht.

Moosers Statement ließe sich als Fazit des gesamten Bandes verstehen. Die Kenntnis historischer Sachverhalte ist für die Bewältigung der Gegenwartsprobleme durchaus von Relevanz. Freilich besteht diese Relevanz häufig gerade darin, vor vorschnellen Schlußfolgerungen zu warnen und die Zeitbedingtheit historischer Konstellationen zu betonen. Geschichtswissenschaftliche Erkenntnis ist das Bohren dicker Bretter, und dieses Bohren erfordert ein Maß an Zeit, das der Politik in der Hektik parlamentarisch-demokratischer Entscheidungsfindung nicht immer zur Verfügung steht. *Helmuth Trischler, München*

---

Klaus Tenfelde (Hrsg.), Sozialgeschichte des Bergbaus im 19. und 20. Jahrhundert, Beck Verlag, München 1992, 1228 S., brosch., 288 DM.

This large book – over 1,200 pages long – brings together around 70 papers originally presented at the second International Congress for Mining History in Bochum in 1989. The Congress marked the centenary of the founding in 1889 of the main mining trade union in Germany, the forerunner of today's IG Bergbau und Energie. It is appropriate that it should have been held in Bochum, which has been at the centre of the revival of German mining history in recent decades.

Indeed, it is interesting to compare this volume with previous publications issued to mark anniversaries of 1889. The first in the current series was an exhibition mounted at the Bergbau-Museum in Bochum in 1969: the main publication was a relatively modest illu-